

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 186 (1907)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

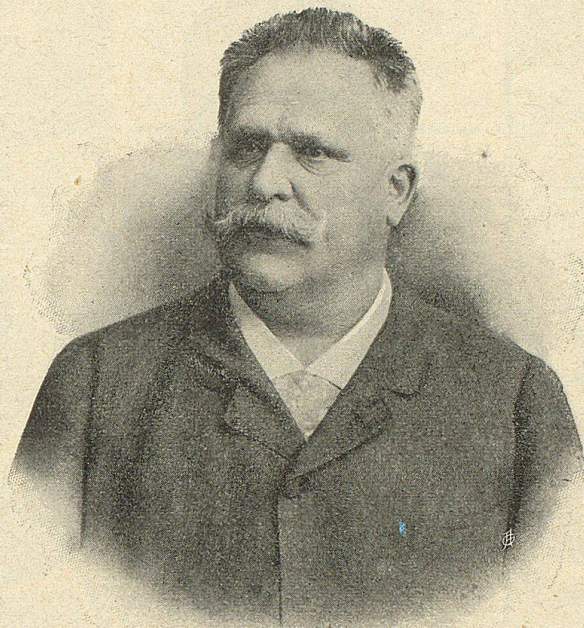
Es ist doch ein festes Ding unser altes Erdenhaus. Tausend Stürme brausen alljährlich über dasselbe dahin. Und dennoch hält sein Gefüge. Und stehen oft Ungewitter am Himmel, daß man glaubt, es müsse teilweise in Stücke gehen, es hält doch trotz schmetternder Blitze, Donnerkrachen und bebender Erde. Ein paar Monate später: Das Bild ist im ganzen wieder wie zuvor und die Lebenden schreiten über Grabeshügel hinweg zu neuem Schaffen, neuem Streben, neuem Ringen. Nur selten erwahren sich glücklicherweise die schlimmsten Befürchtungen, noch seltener leider die schönsten Hoffnungen und Erwartungen. Zu Anfang dieses Jahres schien es in der Tat, als wolle die Erde mancherorts in Stücke gehen. Da waren die furchtbaren Ausbrüche am Vesuv, dessen feurige Lavaströme Tod und Verderben in weite Umgebungen spieen, auf Stunden und Stunden blühende Gefilde unter glühender Asche begruben, dutzende von Dörfern in Trümmerhaufen verwandelten, tausend und tausend Bauernfamilien an den Bettelstab brachten und eine Weile selbst die herrliche Stadt Neapel bedrohten. Und bald darauf brach eine ähnliche, womöglich noch fürchterlichere Katastrophe über die Halbmillionenstadt San Francisco, die Königin der Städte an den amerikanischen Gestaden des Stillen Ozeans, herein. In tiefer Nacht erschütterten zwei gewaltige Erdstöße die Riesengestadt in ihren Grundfesten; Paläste und Kirchen wankten und stürzten ein; die Häuser ganzer Straßen fielen zusammen und dann brachen entsetzliche Feuerbrünste aus, und ein Flammenmeer verschlang, was das Erdbeben verschont hatte. Eine einzige Nacht hatte mehr als hunderttausend Menschen obdachlos gemacht, zehntausende von Existenzen ruiniert, Millionäre an den Bettelstab gebracht und einen Schaden von Hunderten von Millionen angerichtet. Einen Augenblick war die Welt starr vor Schrecken über die Größe der Katastrophe, die sie ahnungslos überfiel. Aber schon zeigte sich ihr ein neues Schauspiel in der Größe und Kraft amerikanischer Hilfs- und Werkstätigkeit. Stolz wies man dort auswärtige Gaben zurück. Der Staat dekretierte Millionen an Hilfsgebern; aus den Taschen der reichen Amerikaner flossen ebenfalls Millionen; es ergaben sich Beträge an Liebesgaben, von denen man in Europa bisher keine Ahnung hatte. Eine kurze Spanne Zeit — und bereits waren wieder tausende von Menschenhänden tätig, neu und noch schöner aufzurichten, was verheerender Elemente Gewalt zerstört hatte. Es war, als hätte die Größe der Katastrophen am Vesuv und in San Francisco unsere Nerven derart abgestumpft,

daß Katastrophen, die zu andern Zeiten gewaltiges Aufsehen erregt hätten, verhältnismäßig wenig Beachtung fanden, so verschiedene große Schiffsunfälle, die vielen hundert Menschen ein nasses Grab bereiteten, Eisenbahnkatastrophen, Großbrände u. s. f., freilich die Katastrophen in den französischen Kohlengruben von Courrières erschütterten die öffentliche Meinung dann ebenfalls. Sie brachten mehr als tausend armen Grubenarbeitern einen qualvollen Tod und zeitigten das peinliche Bewußtsein, daß das Unglück nie diese grauenhaften Dimensionen hätte annehmen können, wenn der Hunger nach Dividenden der Aktiengesellschaft, der diese Gruben gehörten, nicht die Gemisshaftigkeit in der Be-

triebsficherheit für die Arbeiter in den Hintergrund gedrängt hätte. In unserer Zeit locken Riesengewinne; Haufen an Gold lassen sich einheimfen. Umsomehr beherrscht aber auch die Sucht nach Gewinn die oberen Gesellschaftsschichten. Der Mammon ist so ausschließlich Regent geworden, wie noch selten in der Weltgeschichte. Er ist keine Engelsgestalt, die mit ihm über der Menschheit schwebt und Segen über diese breitet, sondern eine gegenteilige, die alle bösen Leidenschaften stachelt, die Menschen kalt macht, die Selbstsucht zur Königin erhebt und den Grundsatz, möglichst mühelos und genussvoll auf Kosten anderer zu leben, zum höchsten Ideal erhebt.

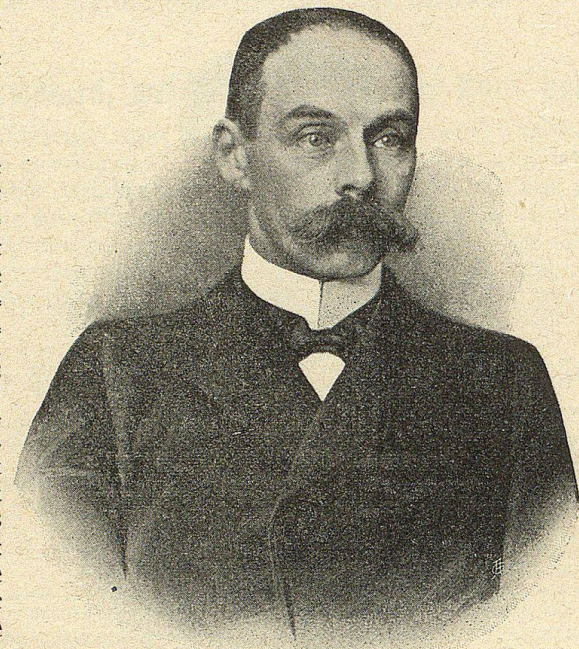
Der Kalendermann wäre nun aber auf dem besten Wege, ins Predigen zu geraten, statt seiner Aufgabe nachzukommen und in Hauptsachen zu berichten, was in der Weltpolitik ging und lief. Es ist im letztjährigen Kalender

berichtet worden, wie nahe man im Frühling 1905 vor einem neuen deutsch-französischen Kriege wegen dem nordafrikanischen Staate Marokko stand, weil Deutschland die Franzosen im Verdachte hatte, jenes Land einseitig unter ihren wirtschaftlichen und politischen Einfluß bringen zu wollen. Die Kriegsgefahr verzog sich, nachdem Frankreich seinen damaligen Minister des Auswärtigen, den Herrn Delcassé, der die Seele der französischen Marokkopolitik war, um des lieben Friedens willen geopfert hatte, und man verständigte sich, die ganze Marokkofrage an einer gemeinsamen Konferenz aller interessierten Staaten definitiv zu regeln. So traten dann bekanntlich die Abgeordneten eines guten Dutzend europäischer Staaten, sowie der amerikanischen Union und Marokkos im südspanischen Städtchen Algeciras diesen Spätwinter zusammen, um in Marokko Ordnung zu machen oder, mit anderen Worten, den marokkanischen Kuchen zu verteilen. Es war eine zähe und langwierige Arbeit und mehr denn einmal drohten die Verhandlungen zu scheitern,



Bundesrichter A. Gysin.

so daß die marokkanischen Abgeordneten denken mochten, die Europäer täten besser, zuerst unter sich mehr Eintracht zu pflegen, ehe sie bei anderen auskehrten. Schließlich kam es aber doch zu einer Verständigung. Sie erfolgte auf der Grundlage, daß Frankreich wohl beschränkte Vorrechte in Marokko als dessen Grenznachbar einzuräumen seien, daß im übrigen aber die Rechte aller Staaten in dorten die gleichen sein sollen, daß volle Gleichberechtigung für den Handel mit Marokko und Unternehmungen in dorten bestehen müsse, daß man die marokkanische Finanzreform gemeinsam durchführe und gemeinsame Aufsicht über eine korrekte Handhabung der Handelsfreiheit durch Marokko ausübe. In der Diplomatensprache heißt man das alles: Anerkennung des Grundsatzes der „offenen Türe“. Man hat also in Algeciras unter Ach und Krach die „offene Türe“ für Marokko gerettet. Aber es setzte darum doch Bauchgrimmen ab. Vor allem bei den Marokkanern. Die Schlaumeier hatten gehofft, bei diesem Anlasse würden die Europäer gehörig hintereinander kommen, wobei die marokkanischen Herrschaften dann erst recht hätten machen können, was sie gerne gewollt hätten. Statt dessen brachte ihnen der ganze Handel eine verschärfte Bevogtigung von Seite der verhassten „Giaur“ oder „Christenhunde“ in Europa unter Frankreichs Führung ein. Die Herren Kopfabschneider im Norden Afrikas haben erfahren müssen, daß doch etwas Wahres am europäischen Sprichwort ist: „Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“. Aber auch Deutschland ging nicht ohne Bauchweh von Algeciras weg. War das Zustandekommen der Konferenz ein diplomatischer Erfolg für dasselbe gegenüber Frankreich, so zeitigte der Verlauf der Konferenz einen teilweisen Mißerfolg des deutschen Reiches und einen Triumph Frankreichs. Und zwar darum, weil sich immer und immer wieder zeigte, daß Deutschland auf der Konferenz nur einen zuverlässigen Freund hatte, der treu an seiner Seite stand, Oesterreich-Ungarn, daß dagegen die andern Mächte, sogar das mit Deutschland verbündete Italien und vor allem auch England in entscheidenden Punkten den Franzosen halfen. Das hatte böse Verstimmungen in Berlin zur Folge. Der deutsche Groll gegen England machte sich schärfer denn je geltend und gleichzeitig wurden heftige Klagen gegen das treulose Italien laut, das über die Tripelallianz hinwegschreitend mit dem gegnerischen Frankreich paktiert habe. Eine Weile schien sogar der deutsch-italienisch-österreichische Dreibund ob der An Gelegenheit in Stücke gehen zu sollen. Aber der deutsche Kaiser ist ein zu gewissenhafter Herrscher und zu geschiedter Mann, um sich von momentanen Verstimmungen leiten zu lassen, selbst wenn diese berechtigter gewesen wären, als im



Bundesrichter Alfr. Stöck.

vorliegenden Falle. Wohl unterblieb der bereits in Aussicht genommene Kaiser-Besuch der Mailänder-Simplon-Ausstellung, und es ging eine Berliner Depesche mit scharfem Hieb gegen Italien an das treue Wien ab, aber man machte dann doch wieder gut Freund mit Italien und vollzog sogar eine Annäherung an England, die ihren sichtbaren Ausdruck in einem demnächstigen Besuche des Königs von England beim deutschen Kaiser findet. So hatte die Konferenz unter den Palmen von Algeciras trotz gegenteiliger Aussichten aller Ende bessere Folgen, als selbst die Optimisten glaubten.

Die Staatsoberhäupter und Staatenlenker in West- und Mitteleuropa hatten freilich nie mehr Grund, die Eintracht zu pflegen als in gegenwärtiger Zeit, wo in Rußland

ein weltgeschichtlicher Krach von unabsehbaren Folgen droht — nicht bloß für Rußland selber, sondern auch für das übrige Europa. Ehe der Kalendermann darauf eintritt, hat er noch kurz des japanisch-russischen Friedensschlusses zu erwähnen. Die letztjährige Rundschau ist am Vorabend desselben geschrieben worden. Infolge einer Mäßigung des japanischen Kaisers von seltener Weisheit ist Rußland dabei besser weggekommen als es erwartet hatte. Nicht nur durfte es die Festung Wladiwostok, sowie die nördliche Hälfte der Insel Sachalin behalten, sondern Japan verzichtete schließlich auch noch auf eine Kriegsschadigung in bar, erhielt aber dafür das Kaiserreich Korea als Domäne, in dem noch enorme Schätze zu heben sind. Man jubelte nach dem Friedensschlusse am Zarenhofe: Wohl hätten die Japaner auf dem Schlachtfelde gestegt; der endgültige Sieg

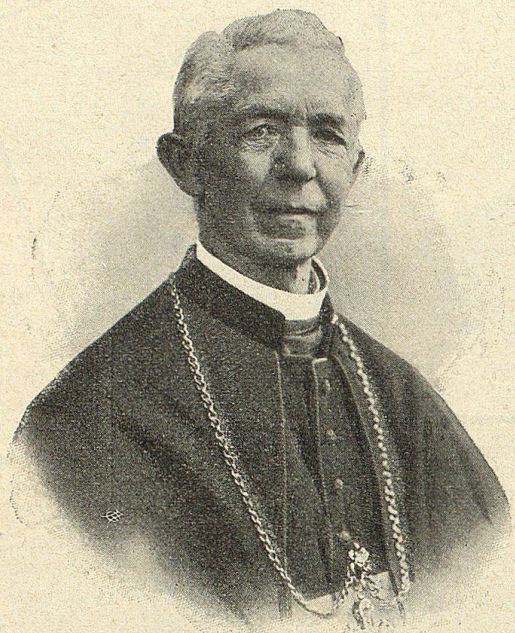
auf dem diplomatischen Parquet sei aber den Russen geblieben, und der erste russische Unterhändler, Witte, wurde vom Zaren in den erblichen Grafenstand erhoben, trotz dem seine Gattin eine Jüdin ist, die in Rußland noch als eine Art Ausgestoßene gelten. Aber der Jubel über diesen angeblichen Erfolg sollte bald und jäh verstummen, und wer weiß, ob die Japaner sich in den Friedensunterhandlungen von Portsmouth nicht gerade darum so gemäßigten zeigten, weil sie — die sich ja in russischen Dingen während des ganzen Krieges stets unterrichteter erwiesen als Zarenhof und russische Regierung zusammen — wußten, daß die ganze russische Herrlichkeit ohnehin am zusammenkrachen sei. Die Nemesis der Weltgeschichte trat gegen die Verbrechen des russischen Regiments auf; die Schatten des blutigen Sonntag, des 22. Januar 1905 erstanden aus den Gräbern und übernahmen die Führung eines furchtbaren Rächerwerkes. Eben ist der Kanonentonner der aufständischen Truppen in Finnland verhallt, der Pulverdampf der Salven verzogen, unter denen hunderte neu-



Die Schweizerischen Gesandten :

1 Dr. J. B. Pioda, Rom, 2 Dr. Ch. Lardy, Paris, 3 Dr. G. Carlin, London, 4 F. du Martheray, Wien, 5 Dr. A. de Claparède, Berlin,
6 Dr. Ritter, Tokio, 7 E. Odier, St. Petersburg, 8 Dr. L. G. Vogel, Washington, 9 Dr. J. Choffat, Buenos Aires.

ternder Seesoldaten der Seefestung Kronstadt vor St. Petersburg zusammengeknallt wurden und Gerüchte von einer Abdankung des Zaren zu Gunsten einer Militärdiktatur durch blutrünstige Großfürsten durchschwirren die Öffentlichkeit.



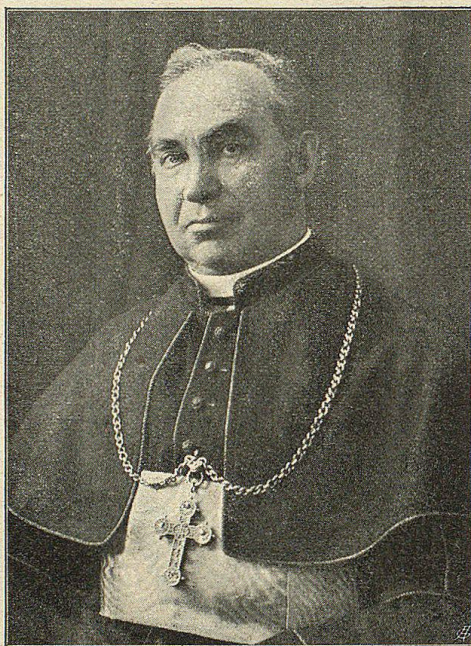
Augustinus Egger, Bischof von St. Gallen †.

Wohl wollten der Zar und seine Umgebung das Ungewitter, das mehr und mehr sie selber zu verschlingen drohte, beschwichtigen. Zuerst sollte Graf Witte der Geisterbeschwörer sein mit liberalen Scheinreformen; als es ihm nicht ge-



Leonhard Haas, Bischof von Basel †.

Was hat sich nicht alles seit der letzten Umschau im ungeheuren Russenreiche zugetragen bis zu den oben genannten Erscheinungen! Attentate über Attentate, Großfürst Sergius von einer Bombe zerrissen, Dutzend und Dutzend Generale und Provinzgouverneure desgleichen, ebenso Offiziere, Beamte und Polizeiorgane, Gutsbesitzer und Fabrikanten zu hunderten — furchtbar blutige nationale Aufstände der Polländer, Estländer und Letten — blutige Arbeiterrevolten in fast allen Städten — mörderische Bauernaufstände in einer ganzen Anzahl von Provinzen — blutige Judenhetzen vom Süden bis zum Norden des Reiches — Räubereien von Staatsgeldern ohne Zahl mit beispielloser Frechheit. Es ist wie ein großes Morden, Mordbrennen und Rauben aller gegen alle, wobei der Dolch die Arbeit der Brandfackel, die Gewehr- und Revolverkugel die Arbeit jener und die Bombe die Arbeit von ihnen allen zu übertrumpfen wollen schien. Vereinigt man alles, was in Rußland seit der letzten Kalenderumschau an Grauenhaftem geschehen ist, hat man schon jetzt eines der grausamsten Bilder der ganzen Geschichte.



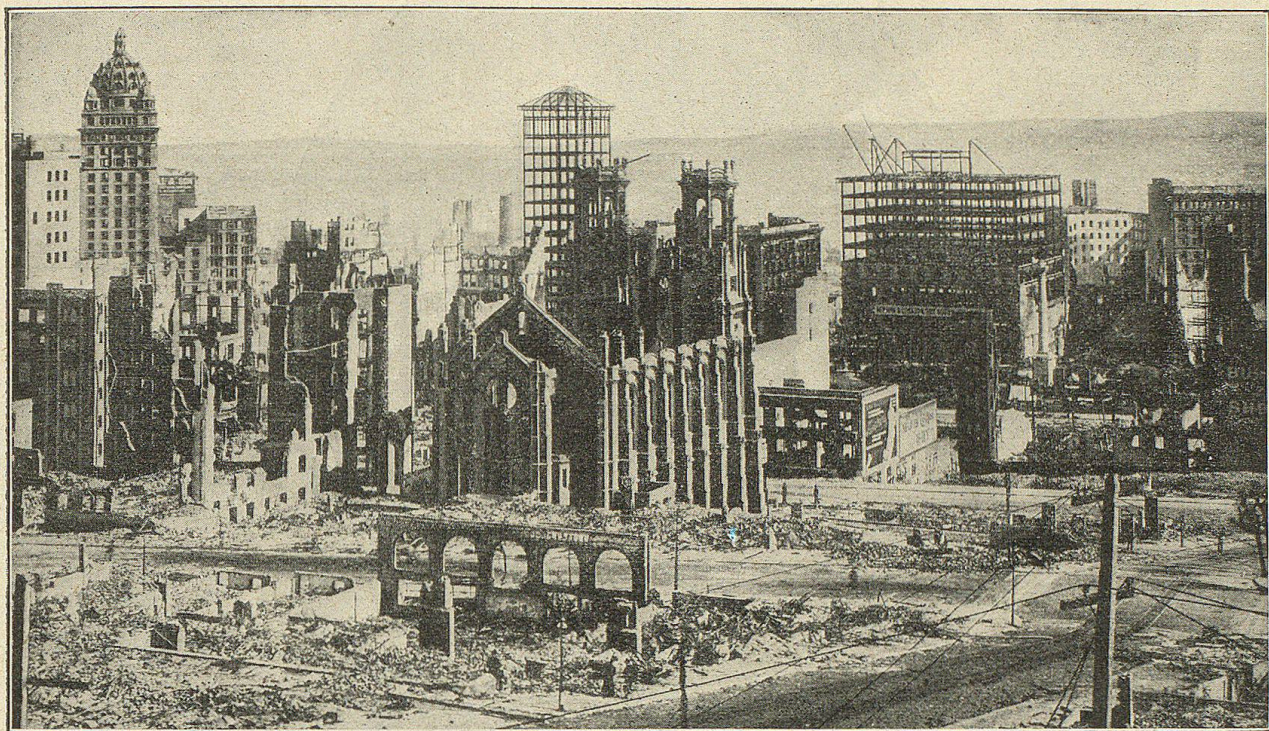
Dr. Ferd. Rüegg, Bischof von St. Gallen.

lang, kam ein zweiter und dritter, aber jeder mit gleichem Mißerfolg. Zwar verstand der Zar sich schließlich zur Einberufung einer Volksvertretung, der Duma, aber als diese da war und, wie alle Jungparlamente, einen glühenden, teilweise auch ungezügelter und schrankenlosen Freiheits- und Reformendurst bekundete, löste er sie mit der Gewalt von Bajonetten wieder auf. Ebenso kündete er selber Reformen über Reformen. Aber neben der frohen Botschaft lief die alte Willkür, die alte Rechtlosigkeit, die alte Unterdrückung, die alte Schelmerei und Dieberei von Oben einher. Es war, wienoch immer in der Weltgeschichte, wenn die Vorsehung einer mit Verbrechen an ihrem Volke überhäuferten Macht ihr ehernes Halt zuruft: Was diese Macht auch immer zu ihrer Rettung tut, es fällt zum Fehlschlag aus. Zog das Regiment mildere Saiten auf, erwiesen diese sich

als zu spät, versuchte es dasselbe mit stramm gezogenen Saiten; erwies es sich als nutzlos. Von einem Extrem ins andere taumelnd, heute den Ratschlägen liberalerer Männer folgend, morgen der Gefangenen der Einflüsse der reaktionären Großfürsten- und Hofeliquen, zwischen

Volks- und Palastrevolution eingefeilt, hat der unglückselige Zar den Kopf schon längst verloren, ohne daß ihn bis jetzt eine Bombe der Revolutionäre traf. Wie das enden wird? Genau weiß es nur Gott allein; daß es ein Ende mit Schrecken sein wird, können aber auch wir Menschen uns an den Fingern abzählen. Die Tage des bisherigen Zarentums sind rettungslos gezählt. Vielleicht daß man blind genug ist, es noch mit dem Schreckensregiment einer eisernen Militärdiktatur als letztes Rettungsmittel zu versuchen. Sie wird zwar die bisherigen Trümmerhaufen noch vergrößern und neue Berge von Leichen türmen können, aber schließlich doch versagen. Denn, nachdem ein Volk von hundert Millionen in voller Auflehnung begriffen ist, ein Land, das sich von

in Rußland und zur prophezeiten allgemeinen, großen Revolution, würden diese Werte auf längere Zeit weit unter die Hälfte sinken, und nicht bloß gingen dann an ihnen Milliarden verloren, sondern sie rissen andere Werte mit sich in die Tiefe, und es käme vorübergehend zu einem allgemeinen Krach, wie die Welt ihn in gleichem Grade nur selten bisher erlebt hat. Darum hat sich auch das europäische Großkapital bis in die letzte Zeit so riesig angestrengt, das russische Regiment wenigstens finanziell noch einigermaßen flott zu halten, gerade so wie man es oft bei einem Schuldner hält, der einem allzuviel schuldig wurde: Man gibt ihm weitere Mittel, sich zu halten, um nicht alles zu verlieren an ihm. Die Folgen der russischen Revolutionswirren machen



Erdbebenkatastrophe in San Franzisko.

der Mitte Europas bis an den Osten Asiens erstreckt und vom äußersten Norden unseres Erdteils bis in seinen Süden, nachdem selbst in Armee und Marine Meuterei und Empörung an der Tagesordnung sind, reicht auch die Militärdiktatur nicht mehr aus. Das Eisen ist brüchig geworden, über das sie verfügen sollte. Mit jedem Tage tritt zudem ein zweites Schreckensgespenst näher und näher; es ist der russische Staatsbankrott, der Krach in 30,000 Millionen.

Hier ist nun der eine Punkt, bei dem die Wirkungen der russischen Revolutions-Wirren über Rußland hinausreichen und auch das übrige Europa zusehends stärker in Mitleidenschaft ziehen. Tausende von Millionen west- und mitteleuropäischen Geldes sind in russischen Staats- und Privatpapieren angelegt; einzig Frankreich ist mit mehr als neun Milliarden in denselben engagiert. Schon jetzt haben sie an Wert derart eingebüßt, daß hunderte von Millionen verloren gegangen sind. Käme es nun wirklich zum Staatsbankrott

sich aber noch in anderer Beziehung im übrigen Europa bemerkbar. Sie weisen neben dem politischen und wirtschaftlichen Charakter auch einen ausgesprochen sozialen auf und zwar in so weitgehender Weise, wie wir es bei uns nicht verstehen. Diese Erscheinung fängt nun an, auch im west- und mitteleuropäischen Proletariat Wellen zu schlagen und die soziale Lage zu verschärfen. Ein Sieg der Revolution in Rußland würde deshalb auch bei uns außerordentlich heftigen sozialen Bewegungen rufen. Wir sind also in mehr als einer Richtung stark Mitinteressierte und Mitleidende an den Vorgängen in Rußland und es gibt nichts Törichtereres als die Meinung, uns berührten die dortigen Vorgänge glücklicherweise nicht. Rußland ist ein Hauptglied am europäischen Völker- und Gesellschaftskörper. Wenn ein solches Glied an einem Körper brandig wird, leiden alle anderen darunter. Menschlich gesprochen, sollte es des Elendes in Rußland längst genug sein. Wir können uns schlechterdings

nicht einmal eine Vorstellung machen davon, in welchem Elend sich dort Millionen und Millionen Bauern und Arbeiter befinden und desgleichen Fabrikanten, Geschäftsleute, Handwerker u. s. f. Aber es scheint noch Mergeres zu kommen. Und dennoch erscheinen über dem Ganzen auch wieder Gesetze einer unveräußerlichen Moral. Sie lehren, daß man nicht ungestraft einer Macht, deren Gebahren man verabscheuen muß, immer neue Mittel leiht und so die Gewinnsucht über das Gewissen triumphieren läßt, und zeigen dieser Macht selber, daß sie eine rächende Hand schließlich doch erreicht, selbst wenn sie scheinbar eine halbe Welt sich zu Füßen zwang, insofern sie die ewigen Sittengesetze mit Füßen tritt, die ein Regiment seinen Völkern gegenüber einzuhalten hat. Der Dichter war Prophet, da er sagte: „Es rächt sich alle Schuld auf Erden.“ Es gilt für uns kleine Leute, gilt aber auch für Zaren, die über Erdteile gebieten.

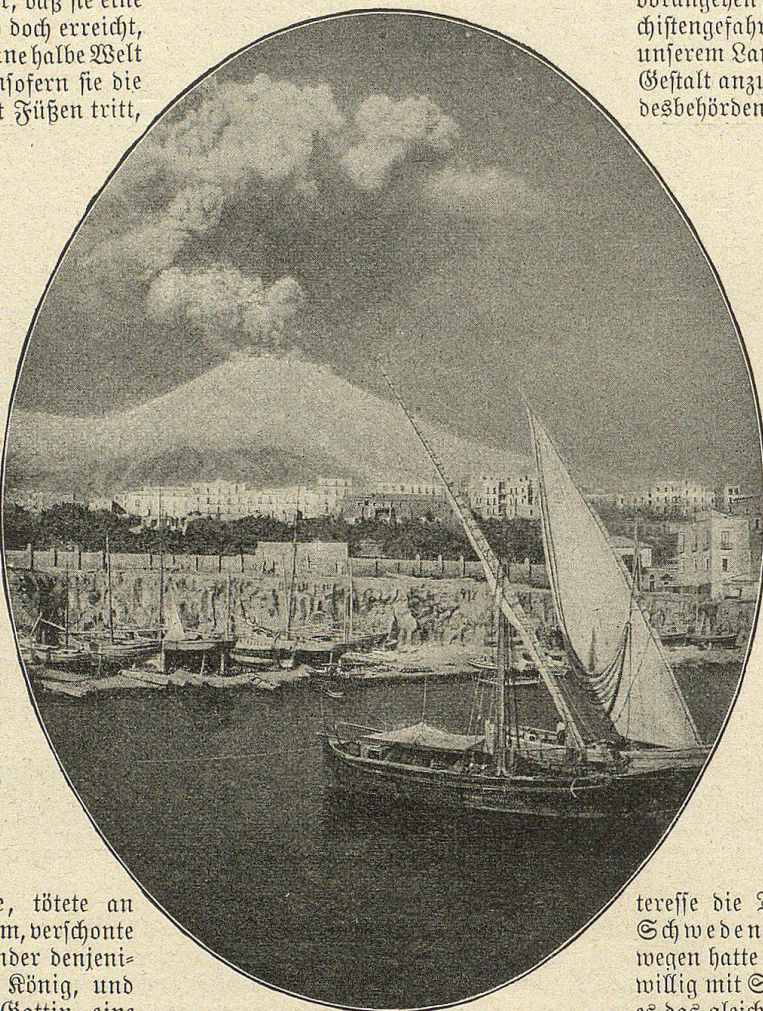
Um ein Haar wäre das junge spanische Königspaar mitten in seinem höchsten Erdenglücke dem Tode verfallen gewesen. Kaum daß es die Kirche verlassen hatte, in welcher die feierliche Trauung stattfand, und der königliche Hochzeitswagen zur Rückfahrt sich anschickte, wurde eine Bombe von einem nahen Fenster geschleudert. Sie zerschmetterte Pferde und Vorreiter am Königswagen, riß dessen Fenster in tausend Stücke, tötete an hundert Personen rundum, verschonte aber wie durch ein Wunder denjenigen, dem sie galt, den König, und dessen eben angetraute Gattin, eine englische Prinzessin von Battenberg.

Alle Welt freute sich über die Rettung des edeln und wohlgesinnten jungen Herrschers und verwünschte den Attentäter, den man einen Anarchisten scheltete. Wer aber war der Anarchist? Der Sohn eines reichen Fabrikanten, der eine verwöhnende und verhätschelnde Erziehung genoß, schon als halbreifer Junge ein Spötter über Gott und alle Obrigkeit wurde, in allen Genüssen großer Städte Spaniens und Frankreichs sich wälzte, vom Vater später zum Direktor seiner Fabrik berufen als ein Tyrann der Arbeiter sich zeigte und als Tagdieb zugleich, der seines Vaters Geld zum Fenster hinaus warf, von diesem verstoßen, glühenden Haß gegen alles predigte, was Ordnung, Tugend und Sitte hieß, gegen

alle geordneten Bande in Familie, Staat und Religion und schließlich mit einem Zerstörungswerke prunken mochte, indem er zur Bombe griff. Ein zeitgenössisches Sittenbild ernstester Art, das zeigt, wie bei aller äußerlichen Kultur doch das immer in erster Linie gepflegt und gehegt werden muß, was den Menschen innerlich aufrecht erhält. Nur wenn man sich dessen überall wieder wirklich bewußt wird und wenn besonders die oberen Gesellschaftsschichten wieder mehr darnach handeln und in dieser Beziehung mit gutem Beispiel

vorangehen, können wir die Anarchistengefahr beschwören, die sogar in unserem Lande anfängt, eine ernstere Gestalt anzunehmen, so daß die Bundesbehörden das sogenannte Anarchistengesetz erlassen mußten, einen Artikel gegen anarchistische Umtriebe. Es ist falsch, im Anarchismus bloß einen Auswuchs und eine Fortsetzung der Sozialdemokratie sehen zu wollen. Dieser Giftpilz wächst an eiternden Stellen des Gesellschaftskörpers ohne Rücksicht auf die Partei empor. Nachgerade ist auch kein Staatsoberhaupt mehr seines Lebens sicher und selbst so furchtlose Staatenlenker, wie Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel von Italien fangen an, sich mit Sicherheitsmaßregeln zu umgeben, wie man sie sonst fast nur beim Zaren gewohnt war.

Eine Weile beherrschte das öffentliche Interesse die Trennung zwischen Schweden und Norwegen. Norwegen hatte sich seinerzeit nur widerwillig mit Schweden vereinigt, indem es das gleiche Königshaus anerkannte und gewisse Zweige der Staatsverwaltung als gemeinsame Reichssache, wie auswärtige Angelegenheiten, Flotte u. s. w. Aber diese Zwangsese war niemals so recht nach dem Geschmacke Norwegens, dazu waren die beiden zu ungleich, Norwegen mit seinem durch und durch demokratischen und Schweden mit seinem aristokratischen Gepräge; es war die Heirat zwischen Junker und Bauernmädchen, und die taugen selten viel. Nach vielen und langen Händeleien machte Norwegen dann kurzen Prozeß, erklärte den Unionsakt mit Schweden als aufgelöst und anerkannte den bisherigen König Oskar von Schweden und Norwegen nicht mehr als König von Norwegen. Fast wäre es darob zwischen beiden Staaten zum Kriege ge-



Vesuv-Ausbruch in Neapel.

kommen; glücklicherweise verständigte man sich aber auf friedliche Scheidung, und Norwegen hat sich bereits als völlig selbständiger Staat eingerichtet mit einem eigenen König, als welchen es den jüngsten Sohn des alten Königs von Dänemark erfor. Eine Weile schien es, als steure man in Oesterreich-Ungarn auf eine ähnliche Trennung zu. Der König von Ungarn und Kaiser von Oesterreich, Franz Joseph, hatte ohne Rücksicht auf die Mehrheit der ungarischen Volksvertretung durch den General Fejervary den Ungarn eine Regierung gegeben, welche im totalen politischen Gegensatz zu jener Mehrheit stand. Darüber kam es zu einer Art politischem Generalstreik in Ungarn mit der Drohung „Vos von Oesterreich.“ Schließlich brachte man es aber doch noch zu einem freilich faulen Frieden. Die

Führer der Parlamentsmehrheit machten dem König einige Scheinkonzessionen und dieser entließ darauf das Ministerium Fejervary und anerkannte ein solches aus der erwähnten Führerschaft. Wie lange diese Glückseligkeit hält, wird sich zeigen. Fast alle Welt prophezeit der österreichisch-ungarischen Monarchie schwere innere Stürme, so-

bald einmal der greise Kaiser Franz Joseph seine Augen geschlossen hat. In Frankreich und England erregten die Neuwahlen der Parlamente die politischen Leidenschaften. Bei diesem Anlasse dankte das englische Volk seine bisherige konservative Parlamentsmehrheit und damit das konservative Regiment ab und wählte mit überwältigender Mehrheit Liberale und Radikale, wobei die englische Arbeiterpartei zum ersten Male einen gewaltigen Erfolg errang. Einen noch stärkeren Zug nach links offenbarten die Wahlen in Frankreich, wo die Partei der sogenannten Nationalisten fast vernichtet und die Mittelparteien auf ein Mindestmaß reduziert wurden, während Radikale und Sozialisten Gewinner über Gewinner machten, woran freilich die französische Regierungsmache bei Wahlen Mitschuld ist, denn nach der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen wäre den Linksparteien niemals eine so große Zahl Sitze zugekommen. Wir Schweizer können uns mit dem englischen Wahlausfall schon deshalb befreunden, weil er den Schutzollbestrebungen in England für längere Zeit ein gebieterisches Halt entgegenstellt. Der Ausfall der Wahlen in Frankreich hatte die uns sympathische Rehabilitierung des Hauptmann Dreyfus und seines mutigen Beschützers, des Obersten Piquart, im Gefolge. Welcher Schicksalswechsel! Der einst aus-

gespießene Verräter Dreyfus, heute Major und Ritter der Ehrenlegion — der Verächter der Ehre der Armee, Piquart, aber General. Die französischen Wahlen mit dem verstärkten Hervortreten des sozialistischen Elementes hatten noch ein anderes Resultat, nämlich eine starke Kapitalflucht aus Frankreich, wobei große Summen in der Schweiz plaziert wurden. Das deutsche Reich leidet noch immer an Kolonialschmerzen und zwar in doppelter Beziehung. Es hat die Aufstände in seinen südwestafrikanischen Besitzungen noch immer nicht völlig bemeistern können, und zugleich sind ganz bedenkliche Schmier-Erscheinungen bei seinen Kolonial-Organen zu Tage getreten, wie sie sonst bei deutschen Verwaltungsorganen bisher unbekannt waren. Doch da hätte der

Kalendermann fast Italien vergessen, und von dem ist auch noch etwas zu sagen. Wohl leidet dieser Staat noch immer unter der Streberei seiner Politiker und Parlamentarier, die keiner Regierung eine längere Lebensdauer belassen möchten und dennoch entwickeln und kräftigen er sich in nie geahnter Weise. Soeben hat er eine Zinsermäßigung für seine gesamte Staatsschuld von 9000 Millionen



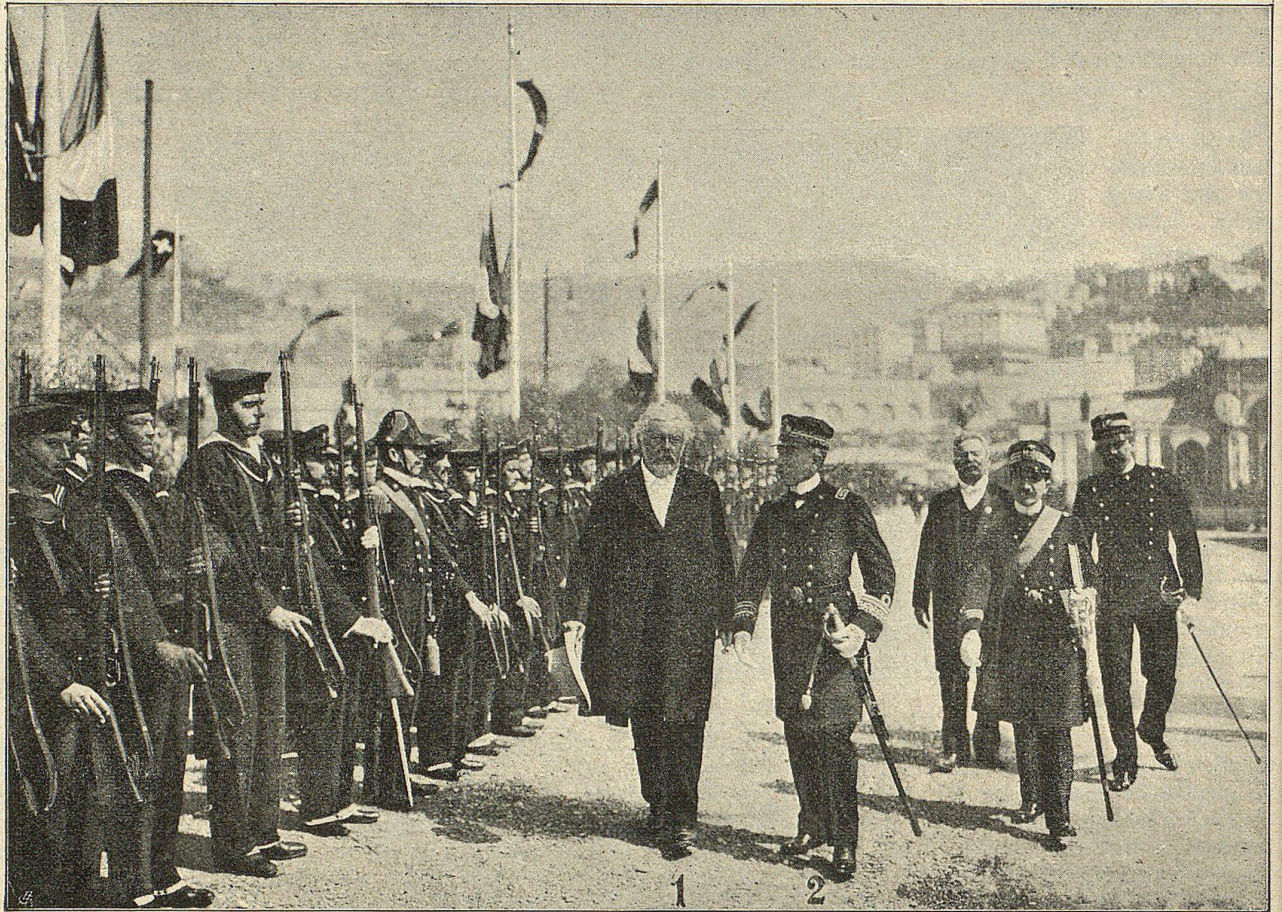
Trümmerfeld, verursacht durch den Vesuvausbruch.

durchgeführt, wie sie bis jetzt nur wenig andern Staaten gelungen ist. So hat der einst so schwankende italienische Staatskredit sich sehr gehoben, und das vor einem Menschenalter noch finanziell verlotterte, arme Italien ist auf dem besten Wege, sich unter die reichen und reichsten Länder zu gesellen. Auch wieder ein Wechsel!

Unser teures Vaterland stand im abgelaufenen Jahre hauptsächlich im Zeichen der Simplon-Eröffnung und der Handelsverträge. Es sind nun auch noch Verträge mit Oesterreich-Ungarn und Frankreich zustande gekommen, beides zwar wahre Zangengeburt; mit Spanien dagegen sind wir nicht handelsins geworden und leben nun im Zollkrieg mit den Spaniolen, den wir leichter ertragen als sie. Wir stehen so gut wie am Abschluß der diesmaligen Handelsvertragskampagne, und wenn wir dabei einen Trost haben, ist es der, daß es noch schlechter hätte gehen können, als es gegangen ist. Am besten ist der Vertrag mit Italien ausgefallen, schlechter — aber immerhin noch annehmbar — ist der mit Deutschland, während wir von denen mit Oesterreich und Frankreich nur sagen können, daß sie wenigstens einem Zollkrieg mit unsicherem Ausgang vorzuziehen sind. Die Eröffnung des Simplon hat uns seltene Festlichkeiten gebracht. Da war der Besuch des mackeren Italienerkönigs

Viktor Emanuel, eines verehrungswerten Herrschers, im Städtchen Brig im Oberwallis. Wer dort war, fühlte, daß dieser König ein wirklicher Freund unseres Landes und Volkes ist; auch war sein Verkehr mit unseren Bundesräten ein überaus herzlicher und fast bürgerlich schlichter. Viel geschwollener und pompöser ging es dann bei den 10-tägigen offiziellen Eröffnungsfeiern in Genf, Lausanne, Sitten, Mailand und Genua zu. Wohl duzendmal stieß man hüben und drüben auf ewige Brüderschaft zwischen

storbenen katholischer Schweizer Bischöfe, des Bischof Augustinus Egger von St. Gallen und des Bischof Leonhard Haas von Solothurn, sowie das Bild des neuen St. Galler Bischofs, Dr. Ferdinand Kuegg. Die beiden Verstorbenen waren bei den Angehörigen beider Konfessionen hochangesehen. Bei aller Festigkeit ihres grundsätzlichen religiösen und kirchlichen Standpunktes schützten und förderten sie den konfessionellen Frieden nach Kräften, waren ächte Schweizer-naturen vom Scheitel bis zur Sohle, und Männer wahrer



Empfang der Schweizer in Genua. (1 Bundespräsident Dr. Forrer. 2 Marineminister Mirabello.)

der Schweiz und Italien an; in Genua hatten italienische Kriegsschiffe die Schweizerflagge gehißt und im dortigen Hafen nahm auch — ein Unikum in unserer Geschichte — der Bundespräsident, Herr Forrer, eine Flottenparade ab. Der Appenzeller Kalender hat mit Recht gerade diesmal die Bilder unserer Gesandten im Ausland veröffentlicht. Die meisten derselben hatten im abgelaufenen Jahre ungewöhnlich viel Arbeit, besonders auch wegen der Handelsverträge, und alle haben sich bewährt. Man hört zwar oft raisonnieren, daß es immer mehr Gesandte gebe. Aber unsere Zeit erfordert es, und gerade in Rußland müssen wir unbedingt einen Gesandten haben, wollen wir die Interessen der dortigen zahlreichen Schweizer mit einigem Erfolg wahren. Der Kalender bringt auch die Bilder zweier ver-

Nächstenliebe, deren Gebote keine Schranken kennen. Das gleiche ist erfreulicherweise vom neuen St. Gallerbischofe zu erhoffen. Alle drei sind Söhne wahrhafter Bauernleute und rührend ist, wie Bischof Haas nicht in der Bischofsgruft der stolzen Kathedrale zu Solothurn begraben sein wollte, sondern neben seinem Mütterlein auf dem Friedhofe seines kleinen heimatlichen Bauerndorfes im Luzernerbiet. Endlich finden die verehrten Leser unter den Porträts die Bilder von den neuen Bundesrichtern Gysin und Stoß, beide stehen im Rufe tüchtiger Juristen, unparteiischer Charaktere und von Männern strenger Rechtlichkeit und Gerechtigkeit. Solange die letzteren Eigenschaften Behörden und Volk unseres lieben Vaterlandes zieren, so lange darf uns um dessen Geschichte trotz aller Schwierigkeiten nicht bangen!